



Zusammenfassung

Gesamt-
auswertung

Children's Worlds+

Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Sabine Andresen und Renate Möller
unter Mitarbeit von Johanna Wilmes, Dilan Cinar und Pia Nolting

Children's Worlds+

Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

Sabine Andresen und Renate Möller
unter Mitarbeit von Johanna Wilmes, Dilan Cinar und Pia Nolting

Inhalt

Vorwort	4
Zusammenfassung Children's Worlds+	6
Einleitung	6
1 Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen	9
2 Zugänge zu guter und bedarfsgerechter Infrastruktur	12
3 Zeit, Zuwendung und Fürsorge	17
4 Absicherung finanzieller Bedarfe	20
Fazit	23
Über die Autorinnen	26
Impressum	27

Vorwort

„Fragt uns“ – so lautete der Appell des JugendExpertenTeams der Bertelsmann Stiftung an Politik und Gesellschaft. Denn wenn es darum geht, Maßnahmen für Kinder und Jugendliche zu gestalten, werden sie selbst bislang viel zu selten gehört und beteiligt. Das führt dazu, dass weder finanzielle Leistungen noch Infrastrukturangebote so ausgestaltet sind, dass sie zur Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen heute passen und ihnen vollumfänglich Teilhabe eröffnen. Vielmehr verharret die Kinderarmut in Deutschland seit Jahren auf hohem Niveau und Bildungs- und Teilhabechancen sind nach wie vor ungleich verteilt. Um diese Herausforderungen anzugehen, brauchen wir einen Systemwechsel: Politik muss von den Rechten, Bedarfen und Interessen der Kinder und Jugendlichen aus gedacht werden.

Ein solches Umdenken fängt damit an, junge Menschen regelmäßig und repräsentativ zu befragen, was für sie heute zum Aufwachsen dazugehört, was sie unbedingt brauchen, wann für sie Ausgrenzung und Armut oder aber auch Luxus beginnt. Bislang gibt es keine solche Datenbasis, die Transparenz über das Leben und die Bedarfe von Kindern und Jugendlichen schafft. Dieses Wissen ist jedoch notwendig, um finanzielle Leistungen, aber auch Kitas, Schulen und Infrastrukturangebote kind- und jugendgerecht zu gestalten und Teilhabe zu ermöglichen.

Dass Kinder und Jugendliche ihre Bedarfe sehr gut beschreiben und auf Probleme und Sorgen hinweisen können, belegt die vorliegende Studie „Children's Worlds+“ von Sabine Andresen und ihrem Team von der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Die Ergebnisse widerlegen häufig geäußerte Bedenken, dass junge Menschen übertriebene Forderungen im Sinne eines „Wunschkonzertes“ formulieren würden, wenn sie nach ihren Bedarfen gefragt werden. Vielmehr zeigt sich, dass sie eine sehr realistische Einschätzung ihrer Bedarfe treffen: Von den knapp 60 Prozent der Achtjährigen, die kein Handy besitzen, gibt etwa die Hälfte an, dass sie auch kein Handy wollen oder brauchen.

Auch die finanzielle Lage ihrer Familie schätzen die befragten Schülerinnen und Schüler realistisch ein: Diejenigen, die sich am häufigsten Sorgen um die finanzielle Situation der Familie machen, sind auch tatsächlich am schlechtesten ausgestattet: sie verfügen über weniger für ihr Aufwachsen relevante Güter, sie haben viel seltener als andere Gleichaltrige die Möglichkeit, etwas mit Freunden zu unternehmen, das Geld kostet. Zudem spiegelt sich die Sorge um die Familienfinanzen auch in einem größeren Unsicherheitsgefühl der Kinder und Jugendlichen wider sowie dem häufigeren Erleben von Hänseleien, Ausgrenzung und Gewalt.

Wir Erwachsenen können viel lernen, wenn wir Kinder und Jugendliche befragen, ihre Meinung ernst nehmen und ihr Wissen einbeziehen. Denn Kinder und Jugendliche setzen teilweise andere Schwerpunkte und bringen neue und zum Teil unerwartete Aspekte ein, wenn es um ihre Bedarfe geht: Sie wollen besser über ihre eigenen Rechte informiert, ernst genommen und an für sie relevanten Entscheidungen beteiligt werden. Sie wünschen sich – auch mit zunehmendem Alter – erwachsene Vertrauenspersonen, die sich um sie kümmern, ihnen bei Problemen

beistehen und sie vor Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen schützen. Auch Zeit mit ihrer Familie und ihren Freunden sind für sie elementar, wenn es darum geht, gut aufzuwachsen und Teilhabe zu erfahren. Gleichzeitig steigt mit dem Alter das Bedürfnis nach Autonomie und Möglichkeiten über das eigene Leben, die Zeit und auch über finanzielle Ressourcen wie Taschengeld selbst zu bestimmen. In all diesen Bereichen und Themen geben uns die Kinder und Jugendlichen Hinweise, wo sich etwas ändern und verbessern muss – wir Erwachsenen haben das oft nicht oder nicht in dieser Deutlichkeit im Blick.

Eine umfassende Erhebung der Bedarfe und Interessen von Kindern und Jugendlichen ist daher unerlässlich. Eine solche Bedarfserhebung ist ein dickes Brett, methodisch anspruchsvoll und sie braucht viele Unterstützer aus Politik, Wissenschaft und Verbänden – auch das macht die vorliegende Studie deutlich. Zudem muss sie mit weiteren Daten aus Haushalts- und Elternbefragungen sowie wissenschaftlichen Erkenntnissen zum gesunden und guten Aufwachsen verknüpft werden. Insgesamt entsteht daraus eine Sozialberichterstattung, die die gesamte Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen erfasst und eine valide und verbindliche Grundlage für familien-, sozial-, bildungs- und kommunalpolitische Entscheidungen bilden kann. Sie wäre auch dafür geeignet, die Wirkung eingeführter politischer Maßnahmen zu beobachten und diese zu evaluieren.

Die Bedarfserhebung löst dabei zunächst einmal das Recht von Kindern und Jugendlichen ein, gehört und in Entscheidungen, die sie betreffen, einbezogen zu werden. Sie erkennt an, dass in bestimmten Bereichen nur Kinder und Jugendliche selbst sagen können, was sie brauchen. Doch der Appell „Fragt uns“ der Jugendlichen geht noch weiter: „Fragt uns auch, was ihr fragen sollt“, fordert das JugendExpertenTeam. Denn Kinder und Jugendliche sollten schon bei der Ausgestaltung einer neuen Bedarfserhebung einbezogen werden. Neben Expert*innen aus Wissenschaft, Politik, Statistischen Ämtern und Monitoringstellen sind Kinder und Jugendliche als Expert*innen ihrer Lebenswelt gefragt. Nur sie können dabei helfen, die richtigen Fragen zu stellen. Und auch nur sie können uns helfen, die Ergebnisse richtig zu interpretieren und Handlungsempfehlungen zu entwickeln. Kinder und Jugendliche ernst zu nehmen, ihnen zuzuhören und sie zu beteiligen, ist daher die Aufgabe, der wir Erwachsenen uns endlich stellen sollten.



Dr. Jörg Dräger
Mitglied des Vorstands
der Bertelsmann Stiftung



Anette Stein
Programmdirektorin
Wirksame Bildungsinvestitionen

Zusammenfassung

Children's Worlds+

Einleitung

Children's Worlds+ ist Teil der globalen Studie „Children's Worlds. The International Survey of Children's Well-Being“. Im Vergleich zur internationalen Befragung wurden in der aktuellen Erhebungswelle der deutschen Studie zwei zentrale Erweiterungen vorgenommen: Zum einen wurden in Children's Worlds+ zusätzlich dreizehn- und vierzehnjährige Jugendliche einbezogen und somit insgesamt knapp 3.500 Kinder und Jugendliche befragt. Zum anderen ergänzen 24 qualitative Gruppendiskussionen mit jungen Menschen in der Altersspanne von fünf bis zwanzig Jahren das Sample. Die Erweiterung der Altersgruppe und die Kombination von quantitativen und qualitativen Daten resultieren aus Diskussionen im Projekt „Familie und Bildung: Politik vom Kind aus denken“ der Bertelsmann Stiftung. Das Projekt setzt bei der Diagnose an, dass die Bedarfe, Rechte und Interessen von Kindern und Jugendlichen bei der Bekämpfung von Kinder- und Jugendarmut und der Gestaltung von Sozial-, Familien- und Bildungspolitik strukturell zu wenig berücksichtigt werden. Für eine kind- und jugendgerechte Politik benötigen wir aber Wissen über die Bedarfe von jungen Menschen und müssen diese daher auch selbst befragen und beteiligen.

Children's Worlds+ sieht Kinder und Jugendliche als Expert*innen ihres Lebens an. Dies ist einer der zentralen Ausgangspunkte der Studie und leitet auch die Interpretation der Auswertung. Mit der vorliegenden Gesamtauswertung wird an die Veröffentlichung erster Ergebnisse im Februar 2019 angeschlossen. Die Studie arbeitet dabei mit den vier Bedarfsdimensionen aus dem „Konzept für eine Teilhabe gewährleistende Existenzsicherung für Kinder und Jugendliche“.¹ Dieser multidimensionale Ansatz soll gewährleisten, dass die Vielfalt an Rechten, Interessen und Bedarfen von Kindern und Jugendlichen abgebildet werden kann. Die vier Bedarfsdimensionen werden in Abbildung 1 in Form eines Segelbootes dargestellt.

1 Siehe www.bertelsmann-stiftung.de/konzept-existenzsicherung-kurz

ABBILDUNG 1 Was brauchen Kinder und Jugendliche?



Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Alle vier Bedarfsdimensionen sind für das Aufwachsen, die Teilhabe und die gute Gestaltung von Kindheit und Jugend in unserer Gesellschaft relevant. Das Boot wird dabei von einer Welle getragen, die als „Haltung der Erwachsenen“ bezeichnet ist. Auf diese Erweiterung haben die Jugendlichen aus dem JugendExperten-Team der Bertelsmann Stiftung hingewirkt. Sie waren in den letzten Monaten in mehrere Diskussions- und Auswertungsphasen im Rahmen von Children's Worlds+ eingebunden. Den Jugendlichen geht es mit dem deutlichen Hinweis auf Haltungsfragen um eine Markierung der nach wie vor bestehenden Abhängigkeit Heranwachsender vom guten Willen der Erwachsenen. Abhängig sind sie dabei zum einen von ihnen nahestehenden Erwachsenen. Zum anderen aber auch von Erwachsenen, die fernab von ihrem persönlichen Leben etwa in der Politik über sie und ihre Zukunft entscheiden.

Children's Worlds+ gibt einen Einblick in das Leben, die Sorgen, aber auch in einige Bedarfe von Kindern und Jugendlichen. Sie ist aber noch keine Bedarfs-erhebung. Vielmehr liefert die Studie Hinweise, was gut läuft, welche Bedarfe von jungen Menschen erfüllt werden, aber auch wo Handlungsbedarf mit Blick auf gutes Aufwachsen und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen besteht. Children's Worlds+ zielt damit auf eine wissenschaftliche und fachpolitische Diskussion

über „normale“ bzw. „durchschnittliche“ Spielräume für alle Kinder und Jugendlichen. Die vorgelegten Ergebnisse und Analysen geben einen ersten Einblick, wie Entscheidungs- und Handlungsspielräume im Interesse der jungen Generation zu gestalten sind. Die einzelnen Befunde zu den vier Bedarfsdimensionen bieten in diesem Sinne Einsichten, worauf es Kindern und Jugendlichen ankommt. Nicht eine einzelne Bedarfsdimension allein ist ausschlaggebend für die Absicherung von Teilhabe. Vielmehr zeigen sich eine Vielzahl von Überschneidungen. Wir möchten uns damit dafür stark machen, dass sich Wissenschaft, Politik und pädagogische Praxis der Komplexität der Bedarfe, Rechte und Interessen von Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters stellen und an Fragen ihrer strukturell verankerten Realisierung, Umsetzung und Anerkennung arbeiten.

Auf folgende Fragen wird in der Gesamtauswertung von Children's Worlds+ eingegangen:

- Welche Erkenntnisse lassen sich den vier einzelnen Bedarfsdimensionen zuordnen und wie lassen sich diese interpretieren?
- Welche Unterschiede bei der Befriedigung von Bedürfnissen lassen sich identifizieren?
- Welche strukturellen Defizite liegen bei der Versorgung von Kindern und Jugendlichen vor?
- Welches sind altersübergreifende Bedarfe von Kindern und Jugendlichen und welche Erfahrungen machen sie?
- Welchen Beitrag leistet Children's Worlds+ für die Weiterentwicklung des Gesamtkonzeptes einer „Teilhabe gewährleistenden Existenzsicherung für Kinder und Jugendliche“?
- Welches Wissen lässt sich aus Children's Worlds+ für die Entwicklung von Bedarfserhebungen für und mit Kindern und Jugendlichen generieren?

Zusammenfassend ist es das Ziel der Gesamtauswertung von Children's Worlds+, vertiefte Einblicke in die Bedarfe von Kindern und Jugendlichen in Deutschland zu geben, über deren Versorgungsgrad zu informieren sowie Mangel- und Defiziterfahrungen herauszuarbeiten. Darüber hinaus geht es im Schlusskapitel auch um Überlegungen zur Realisierung von Bedarfserhebungen für Kinder und Jugendliche und mit ihnen. Mit der Gesamtauswertung wollen wir insofern auch eine weitere Präzisierung unserer Forderung leisten, „Politik vom Kind aus zu denken“.

Mit Blick auf die vier Bedarfsdimensionen, die in der Studie näher beleuchtet werden, sind folgende Ergebnisse besonders hervorzuheben:

1 Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen

Die Bedarfsdimension „Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen“ zielt auf Fragen der Anerkennung, Etablierung und Umsetzung von Rechten und Beteiligungsmöglichkeiten überall dort, wo Kinder und Jugendliche sich aufhalten. Die Anerkennung von Rechten und ihre Umsetzung kann als Gelingensbedingung für gute Interaktionen insbesondere mit Erwachsenen aus der Sicht der jungen Generation angesehen werden.

Rechte

Die Ergebnisse aus Children's Worlds+ zeigen, dass das verfügbare Wissen von Kindern und Jugendlichen über ihre Rechte vom Alter abhängt. Bei den achtjährigen Kindern geben 33,3 Prozent an, dass sie nicht wissen, welche Rechte sie haben. Diese Gruppe wird in den Altersgruppen kontinuierlich kleiner bis hin zu 4,3 Prozent bei den Vierzehnjährigen. Neben diesem Alterseffekt zeigen sich gerade bei den weiterführenden Schulen auch Unterschiede im Wissen über Rechte. In Hauptschulen kreuzen 17,4 Prozent der Befragten an, ihre Rechte nicht zu kennen, in Gesamt- und Sekundarschulen 13,9 Prozent, in Realschulen 10 Prozent und in Gymnasien 4,6 Prozent. Zudem sagen über alle Schulformen hinweg rund 40 Prozent der Kinder und Jugendlichen, dass sie ihre Rechte nicht sicher kennen.

Interessant ist der Befund, dass viele Kinder und Jugendliche damit durchaus allgemeines Wissen über Kinderrechte haben, aber ihnen mehrheitlich die UN-Kinderrechtskonvention nicht bekannt ist. Nur 14,2 Prozent der Achtjährigen kennen die Konvention, unter den Vierzehnjährigen sind es 28,7 Prozent. Im 30. Jubiläumsjahr der UN-Kinderrechtskonvention sind dies ernüchternde Werte. Positiv ist allerdings, dass in den Gruppendiskussionen die zentralen Schwerpunkte der Konvention – Schutz, Bildung und Entwicklung sowie Beteiligung – stets thematisiert werden. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass ein kollektives Wissen über Kinderrechte da ist, auch wenn es teilweise diffus scheint.

Wenn Kinder und Jugendliche in den Gruppendiskussionen über ihre Rechte sprechen, geht es zum einen um Abwehr. Das heißt, sie halten Rechte für nötig, um Gewalt, Krieg oder Diskriminierung von Heranwachsenden fern zu halten. Zum anderen thematisieren sie Rechte als Ermöglichung, weil sie ihnen Zugänge zu Teilhabe, Bildung und Ressourcen eröffnen. Sowohl die Abwehr von erheblichen Beeinträchtigungen als auch die Ermöglichung von umfassender Teilhabe adressieren persönliche Bedürfnisse, Vorstellungen einer „durchschnittlichen“ Kindheit und Jugend sowie daran angeschlossene Bedarfe.

Insgesamt weisen die Befunde zum Wissen über Rechte entlang der Altersdifferenz, aber vor allem entlang der Schultypen, auf dringenden Handlungsbedarf hin. Insbesondere die hohen Anteile der Unwissenden und Unsicheren führen zu der Frage, in welchem Kontext und durch wen diese Gruppe Sicherheit im Sinne von Kenntnissen über Kinderrechte gewinnen könnte und wer noch neben den Schulen für eine gute und kontinuierliche Informationsbasis in Frage käme. In vielen Landesschulgesetzen ist die Vermittlung von Rechten bereits als Ziel benannt. Wir wissen letztlich aber wenig darüber, wie diese im Unterricht vermittelt und in der Schule gelebt werden. Somit stellt sich die Frage, wie das Thema nicht nur in den Unterricht, sondern auch in den schulischen Alltag integriert

werden kann und welche Bedarfe die Kinder und Jugendlichen selbst mit Blick auf Informationen und Wissen über ihre Rechten haben. Es wäre zudem zu prüfen, welche Personen oder Institutionen künftig nachvollziehbar in der Verantwortung stehen, alle Kinder und Jugendlichen über ihre Rechte aufzuklären. Dabei wäre es entscheidend, dass alle Fach- und Lehrkräfte sicher über Kinderrechte Auskunft geben können. Inwieweit das aktuell der Fall ist, kann auf der Grundlage des Vergleichs der Schulformen nicht beurteilt werden.

Beteiligung und gute Interaktionen

Betrachtet man die Befunde zu dem Bereich Beteiligung und gute Interaktionen, dann stellen Kinder und Jugendliche ihren Eltern insgesamt ein positives Zeugnis aus. Die Gruppe, die bei den drei Items zur Mit- und Selbstbestimmung in der Familie gar nicht zustimmt, ist vergleichsweise klein: 5,2 Prozent bei der Aussage „ich kann bei Entscheidungen mitbestimmen“, 3,4 Prozent bei „meine Eltern hören mir zu und nehmen mich ernst“ sowie 3,6 Prozent bei „meine Eltern erlauben mir genug“. Dennoch ist es nötig, gerade über diese Gruppe mehr zu erfahren und Wege zu finden, um diese Eltern zu erreichen und in den Familien ein anderes Klima zu fördern.

Insgesamt erlebt aber die überwiegende Mehrheit der Kinder und Jugendlichen ihre Eltern als gesprächsbereit und sie haben den Eindruck, dass ihnen in der Familie zugehört wird. In den Gruppendiskussionen verhandeln die Beteiligten auch die Erziehungsstile ihrer Eltern. Dabei wird deutlich, dass Eltern, die alles erlauben, in keinem Fall nur positiv eingeschätzt werden. Gleichzeitig wird aber auch Unverständnis über nicht nachvollziehbare Verbote geäußert. Die Kinder und Jugendlichen formulieren keinesfalls einen radikalen Machtanspruch, sondern legen Entscheidungen auch in die Hand der Eltern. Entscheidungen über die Schule erleben sie allerdings oft als Angelegenheit der Eltern. Hier scheinen sie selbst wenig Mit- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu sehen.

Auch die Schule ist selbstverständlich ein Ort, an dem Schüler*innen Erfahrungen mit Rechten, Beteiligung und guten oder weniger positiv erlebten Interaktionen machen. Die Gruppe, die dem Item „ich kann in der Schule mitentscheiden“ gar nicht zustimmt, ist mit 11,4 Prozent vergleichsweise hoch, was sich auch mit den internationalen Daten aus Children's Worlds deckt. Dabei schätzen Mädchen ihre Beteiligungsmöglichkeiten etwas höher ein als Jungen. Zudem stufen Jugendliche mit zunehmendem Alter ihre Möglichkeiten der Mitwirkung in der Schule als geringer ein. Deutliche Unterschiede zeigen sich auch im Vergleich der Schultypen. In der Grundschule liegen die Zustimmungsraten bei der Frage nach der Mitentscheidung am höchsten – was zum Alterseffekt passt. Bei den weiterführenden Schulen stimmen 17,9 Prozent der Hauptschüler*innen der Aussage „ich kann in der Schule mitentscheiden“ zu 100 Prozent zu, bei den Gymnasiast*innen sind dies 12,7 Prozent. Sowohl auf der Basis der Befunde der quantitativen Befragung als auch aus der Sicht der von uns in den Gruppendiskussionen befragten Kinder und Jugendlichen sollte das Thema Beteiligung in der Schule daher diskutiert und Möglichkeiten der Mitwirkung ausgelotet werden. Denn Kinder und Jugendliche artikulieren hier einen klaren Bedarf nach Spielräumen zur Mitwirkung in der Schule.

Insgesamt stimmen 69,4 Prozent aller Befragten der Aussage zu, dass ihre Lehrer*innen ihnen zuhören und sie ernst nehmen. Allerdings sinkt auch bei diesem

auf gute Interaktionen abzielenden Item mit dem Alter die Zustimmung: Dass die Acht- bis Zehnjährigen der Aussage zu 51,7 bis 46,5 Prozent zustimmen, ist ein positiver Befund. Dies mag daran liegen, dass sie in einem zeitintensiveren Austausch mit den Lehrkräften stehen und Klassenlehrer*innen in der Grundschule eine hohe Bedeutung haben. Bei denierzehnjährigen stimmen noch 23,4 Prozent der Aussage zu 100 Prozent zu. Bei einem Vergleich der Schultypen sind es erneut die Gymnasiast*innen, die mit 25,1 Prozent am seltensten zu 100 Prozent zustimmen, dass ihre Lehrer*innen ihnen zuhören und sie ernst nehmen.

Lehrkräfte werden von Kindern und Jugendlichen aber prinzipiell als potenzielle und konkrete Gesprächspartner*innen angesehen. Sowohl bezogen auf Potenziale der Lehrer*innen persönlich und der Schule als Institution als auch hinsichtlich der Defizite, die unsere Daten ausweisen, kommt der Schule für Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen eine große Bedeutung zu. Wie Lehrkräfte darin be- und gestärkt werden können, trotz des hohen Zeit- und Handlungsdrucks für Schüler*innen ansprechbar zu sein, sollte daher diskutiert werden. Daran schließt die Frage an, wie die Lehrkräfte durch strukturelle Maßnahmen in ihrem Handeln und bei der Gestaltung guter Interaktionen gemeinsam mit Schüler*innen weiter unterstützt werden können.

Aus der Sicht der Jugendlichen hängt mit Blick auf die Bedarfsdimension „Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen“ sehr vieles an den Haltungen von Erwachsenen. Sie erleben wiederholt Abwertungen und machen daran ungleiche Machtverhältnisse fest. Dies zeigen auch die Einschätzungen zur Einhaltung von Rechten im gesellschaftlichen Kontext. Die Bedarfsdimension „Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen“ adressiert folglich Machtfragen im Generationenverhältnis und diese sollten offen angesprochen werden. In den Gruppendiskussionen tritt dabei ein Aspekt besonders hervor, nämlich die Erfahrungen mit Abwertungen aufgrund der Altersphase. Insbesondere beklagen sich die Jugendlichen über Stigmatisierung in der Pubertät, in der man sie unter Bezug auf diese Entwicklungsphase nicht ernst nimmt.

Das folgende Zitat aus einer Gruppendiskussion bringt abschließend dieses mit dem Alter zunehmende Gefühl, nicht für voll genommen und mitentscheiden zu können auf den Punkt:

18-Jähriger in einer Gruppendiskussion (18/5)

Man sagt den Jugendlichen: Engagiert euch! Und wenn wir uns engagieren, dann sagen sie: Ihr habt doch eh keine Ahnung und was macht ihr da?! ... Okay, dann lassen wir es halt bleiben!

Quelle: Transkript aus der qualitativen Erhebung Children's Worlds+.

2 Zugänge zu guter und bedarfsgerechter Infrastruktur

Unter der Bedarfsdimension „Zugänge zu guter und bedarfsgerechter Infrastruktur“ werden in Children's Worlds+ Fragen von Sicherheit, Ausgrenzung und Gewalt behandelt. Diese Themen bieten grundlegende Informationen über die Infrastruktur, ihre Qualität und Bedarfsgerechtigkeit. Denn Schüler*innen, die sich nicht sicher fühlen und die ausgegrenzt werden, benötigen Unterstützung, damit eine belastende Situation möglichst schnell aufgelöst, ein negativer Kreislauf schnell durchbrochen werden kann. Für die Einschätzung der Qualität von Infrastruktur müssen daher auch die Bedingungen und Ressourcen in den Blick genommen werden, die Vertrauen ermöglichen, Sicherheit bieten und im Falle von Ausgrenzung und Gewalt diese unterbinden. Diese Themenschwerpunkte wurden auch in den Gruppendiskussionen intensiv besprochen, obwohl sie nicht gezielt von den Forscherinnen aufgerufen wurden. Wir hatten den Eindruck, dass die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen die Gelegenheit genutzt haben, diese belastenden Themen in einem geschützten Rahmen zu besprechen.

Sicherheit

Internationale und nationale Befunde zu Child Well-Being verweisen auf die Bedeutung von Sicherheit für Kinder und Jugendliche. Im Fragebogen von Children's Worlds+ wird daher für drei wichtige Lebensorte von Kindern und Jugendlichen – das Zuhause, die Schule und die Nachbarschaft – gefragt, ob sie sich dort sicher fühlen. Zwei Befunde stechen dabei hervor: Erstens rangiert das Zuhause beim Sicherheitsgefühl ganz oben, denn 91,4 Prozent der Kinder und Jugendlichen fühlen sich dort sehr oder zu 100 Prozent sicher. Zweitens zeigen sich nur kleine Unterschiede zwischen der Schule und der Nachbarschaft. 76,4 Prozent der Befragten stimmen sehr oder zu 100 Prozent zu, dass sie sich in der Schule sicher fühlen, bezogen auf die Nachbarschaft sind es 76 Prozent. Der (relativ) sicherste Ort für die befragten Kinder und Jugendlichen ist somit zu Hause. Allerdings geben 8,6 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, dass ihr Zuhause kein sicherer Ort ist. 8,6 Prozent von 3.062 (Befragte, die auf alle Fragen geantwortet hatten) ist eine große Gruppe, bei denen der häusliche Kontext offenbar keinen sicheren Rückhalt bietet. Aus der Forschung zu Gewalt und Kindeswohlgefährdung ist bekannt, dass es für betroffene Kinder äußerst schwierig ist, sich ohne Hilfe aus einem gewaltvollen Familienkontext zu befreien.

60,1 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen fühlen sich in allen drei Räumen (zu Hause, Schule, Nachbarschaft) sicher. Für sie ist Sicherheit eine wichtige Ressource in ihrem Alltag und als solche auch in der Analyse des qualitativen Materials identifizierbar. Neben der Bedeutung von Vertrauen als Grundgefühl gegenüber anderen Menschen, v. a. Erwachsenen, thematisieren die Beteiligten an den Diskussionen zudem das Bedürfnis nach Zugehörigkeit sowie weitere soziale Bedürfnisse wie Anerkennung. Die Ausführungen der Kinder und Jugendlichen basieren somit auf grundsätzlichen Vorstellungen vom Menschen und seinem Interesse an einer sicheren Umgebung. Sicherheit kommt zudem bei Fragen guten Aufwachsens zum Tragen.

3,0 Prozent der befragten Schüler*innen fühlen sich nirgendwo sicher – weder zu Hause, noch in der Schule oder in der Nachbarschaft. Um diese Kinder und Jugendlichen muss man sich besonders kümmern und die Frage stellen, wie sie

unterstützt werden können. Die Gruppe derer eingeschlossen, die sich nirgendwo sicher fühlen, sind es insgesamt 13,3 Prozent der Befragten, die sich an mindestens zwei Orten nicht sicher fühlen. Dabei sticht die Gruppe hervor, die sich in Schule und Nachbarschaft nicht sicher fühlt (7,2 %). Hier ergeben sich Handlungsperspektiven, die auf den Sozialraum zielen, vor allem wenn die Schulen in der Nachbarschaft liegen. Beim Sicherheitsgefühl gibt es zudem deutliche Unterschiede zwischen den Schultypen: In der Grundschule und auf dem Gymnasium geben 19,1 Prozent bzw. 18,2 Prozent an, dass sie sich (eher) nicht sicher fühlen. Auf der Gesamtschule sind es 32,9 Prozent und auf der Hauptschule 33,4 Prozent.

Geht man der Frage nach, wer die Kinder und Jugendlichen sind, die sich nicht sicher fühlen, dann wird deutlich, dass das Sicherheitsgefühl stark mit den finanziellen Ressourcen der Familie korrespondiert. Von den Schüler*innen, die angeben sich immer Sorgen um die Finanzen in der Familie zu machen, fühlen sich 41,6 Prozent überall sicher, aber 7,4 Prozent fühlen sich nirgendwo sicher. Das ist im Vergleich zu den drei anderen Gruppen der jeweils niedrigste bzw. höchste Wert. In der Gruppe derjenigen, die sich immer sorgen, ist auch mit 6,0 Prozent der Anteil am höchsten, der sich zu Hause nicht sicher fühlt. Diese Analyse verdeutlicht, wie sich über das Item „Sorgen über die finanzielle Situation der Familie“ mehrfache Belastungen nachweisen lassen und das Gefühl von Sicherheit unter finanziellen Restriktionen erheblich leidet, auch wenn sie „nur“ befürchtet werden.

Erfahrungen mit Ausgrenzung und Gewalt

Auch Erfahrungen mit Ausgrenzung und Gewalt sind wichtig für die Erhebung und Einschätzung von Child Well-Being. In Children's Worlds+ wurden die Erfahrungen mit Ausgrenzung und Gewalt durch Schüler*innen über folgende drei Fragen erfasst:

- Wie oft im letzten Monat wurdest du von anderen Schülerinnen oder Schülern absichtlich gehauen?
- Wie oft im letzten Monat wurdest du von anderen Schülerinnen oder Schülern gehänselt?
- Wie oft im letzten Monat wurdest du von anderen Schülerinnen und Schülern ausgegrenzt?

Diese Items zielen maßgeblich auf Erfahrungen im zurückliegenden Monat in der Schule, sie können aber auch auf Schulwegen, bei Begegnungen außerhalb der Schule oder eben in den sozialen Medien vorkommen. Erfragt werden körperliche Übergriffe, deren Intensität nicht erfasst werden kann. Die Formulierung „absichtlich gehauen“ versucht aber, nicht jeden beiläufigen „kleinen Schlag“ aufzurufen. Schläge, die als absichtliches Attackieren erlebt werden, gehören in die Definition von Mobbing als Form von physischer Gewalt. Dies gilt auch für die Erfahrungen, von anderen ausgegrenzt und gehänselt zu werden. Die Kinder und Jugendlichen werden gebeten, die Häufigkeit solcher Übergriffe – nie, einmal, zwei- oder dreimal, öfters als dreimal – im letzten Monat anzugeben.

Mit den benannten Items können wir keine Aussagen darüber treffen, ob es gezielte Attacken von einer Person oder Gruppe über einen längeren Zeitraum gegeben hat, was definitionsgemäß bei Mobbing der Fall ist. Children's Worlds+

ist keine Mobbingstudie. Unsere Auswertungen basieren aber auf einem weiten Begriff von Gewalt in Schulen, in dem soziale Ausgrenzungen durch Schüler*innen, Diskriminierungserfahrungen sowie körperliche Gewalt einbezogen werden. Wir gehen davon aus, dass auch Teilnehmer*innen von Children's Worlds+ von Mobbing im Sinne gezielter, andauernder Attacken durch Schüler*innen und mit einer starken Gruppendynamik betroffen waren oder sind. Die Children's Worlds+ Daten ermöglichen insofern eine Annäherung an die Problematik, aber sie ersetzen keine gezielte Untersuchung über Mobbing in Schulen und anderen Umgebungen sowie in den sozialen Medien.

In der Fragebogenerhebung berichten die jungen Menschen folgende Erfahrungen: Der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die im letzten Monat keine Übergriffe erlebt haben, liegt je nach Schultyp zwischen 43,1 Prozent (Gymnasium) und 21,6 Prozent (Grundschule). Auffällig ist der hohe Anteil von Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen in der Grundschule, der deutlich höher liegt, als in allen anderen Schultypen. Knapp 30 Prozent der Grundschüler*innen geben an, dass sie im vergangenen Monat gehauen, gehänselt und auch ausgegrenzt wurden. An Haupt-, Real-, Gesamt- und Sekundarschulen beschreiben etwa 20 Prozent der Schüler*innen im letzten Monat alle drei Übergriffsformen erlebt zu haben. An den Gymnasien sind es 10 Prozent.

Dieser sehr hohe Wert bei den Grundschulen irritiert, da gerade die Grundschüler*innen mit einem Anteil von 52 Prozent angegeben haben, dass sie dem Item „ich fühle mich sicher in der Schule“ zu 100 Prozent zustimmen. Diese Kombination aus hohem Sicherheitsgefühl trotz vermehrter Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen könnte mit den eher körperbetonten als diskursiven Umgangsformen jüngerer Kinder zusammenhängen. Vermutlich ist der Schweregrad der Übergriffe in der Grundschule aber niedriger als bei älteren Schüler*innen. So haben Hänkeln und Hauen eventuell für Acht- oder Neunjährige nicht eine so bedrohliche Konnotation, wie für Dreizehn- oder Vierzehnjährige.

Insgesamt ist der Anteil der Schüler*innen aber hoch, die nicht nur auf eine Art angegriffen worden sind, sondern sowohl physisch als auch psychisch: Mit 54,1 Prozent erleben Grundschüler*innen besonders häufig mindestens zwei der Übergriffsformen, gefolgt von 38,6 Prozent der Befragten in Gesamt- und Sekundarschulen. Mit 35,8 bzw. 34,2 Prozent liegen die Erfahrungen mit physischer und psychischer Gewalt in Haupt- und Realschulen in etwa gleich auf. Auch hier zeigt sich, dass Schüler*innen an Gymnasien mit 28,6 Prozent am seltensten von mindestens zwei der Übergriffsformen betroffen sind. In allen Schultypen mit Ausnahme der Hauptschule, zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen in Schulen und dem oben beschriebenen Gefühl der Sicherheit in Schulen.

Für die drei Mobbingformen gilt, dass relativ mehr Jungen von physischen Angriffen berichten und relativ mehr Mädchen sich ausgegrenzt fühlen. Bei den Angaben zu Hänseleien unterscheiden sich Mädchen und Jungen nicht. In der Gruppe der Kinder, die alle drei Formen von Übergriffen erfahren haben, sind die Jungen deutlich überrepräsentiert.

Auch mit Blick auf die Betroffenheit von Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen in der Schule zeigt sich wieder ein signifikanter Einfluss der Sorge um die finanzi-

ellen Verhältnisse der Familie. Von den Kindern, die sich nie Sorgen über Finanzen in der Familie machen, berichten 69,9 Prozent im letzten Monat keine Übergriffe erlebt haben, 18,7 Prozent eine Form, 7,1 Prozent zwei Formen und 4,5 Prozent alle drei abgefragten Formen. Dem gegenüber stehen Kinder und Jugendliche, die sich durchgängig Sorgen über die finanzielle Situation der Familie machen. Hier berichten lediglich 45,3 Prozent, dass sie im vergangenen Monat keinerlei Übergriffe erleben haben, ein Unterschied von 24,6 Prozentpunkten. Hingegen haben 18,2 Prozent eine Übergriffsform, 16,9 Prozent zwei und 19,8 Prozent alle drei Übergriffsformen erlebt. Diesen Befund gilt es sehr ernst zu nehmen, weil er auf eine besondere Mehrfachbelastung einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen hinweist. Diese jungen Menschen benötigen gezielte Hilfe und Unterstützung.

Die Folgen von Mobbing sind für die Betroffenen groß: Ihre Lebenszufriedenheit nimmt beträchtlich ab und vorliegende Forschungsbefunde reichen von Verhaltensauffälligkeiten, körperlichen Erkrankungen, Leistungsabfall beim schulischen Lernen, teilweise selbstverletzendem Verhalten bis hin zu Suizidalität. Auch in den Gruppendiskussionen werden solche Folgen, aber auch die Hilflosigkeit betroffener Kinder und Jugendlicher diskutiert. Das folgende Zitat sensibilisiert dafür, wie schwierig es für Schüler*innen ist, über ihre Erfahrungen zu sprechen.

10-Jährige*r über die Einschätzung von Situationen durch Lehrkräfte (10/7)

Und wenn dich ein Kind beleidigt, weil, seit der zweiten Klasse/ seit man nur gemobbt wurde, beleidigt wurde, von den ausgelacht wurde. Mir hat auch keiner geholfen. Die Lehrerin hat mich sogar auch immer angebrüllt, weil ich ausgerastet bin. Habe ich Ärger bekommen. Die waren die Engel, haben ja nie was gemacht. Und ich bin, ja, wenn ich die Kinder sehe/ Und das schlimmste war, einer davon war mein bester Freund. Der hat dann angefangen mich zu mobben. Und heute seine Ausrede: Ich habe gedacht das war Spaß.

Quelle: Transkript aus der qualitativen Erhebung Children's Worlds+.

Zentral ist nicht nur in diesem Erfahrungsbericht, sondern auch in anderen Sequenzen aus den Gruppendiskussionen, der formulierte Wunsch, dass Lehrer*innen Situationen gut einschätzen, möglichst gut und bedarfsgerecht handeln. Konflikte untereinander – auch körperliche Auseinandersetzungen vor allem bei jüngeren Kindern – gehören teilweise zum Alltag und die Beteiligten müssen lernen, damit und mit ihren eigenen Aggressionen umzugehen. Diese Konflikte jedoch nicht eskalieren zu lassen und gezielten Ausgrenzungen einzelner Schüler*innen sowie absichtlichen Verletzungen frühzeitig zu begegnen, ist als Qualitätsmerkmal von Institutionen anzusehen.

Die Erkenntnisse dieses Kapitels sollten von allen Verantwortlichen in Politik, Fachpraxis und Zivilgesellschaft zur Kenntnis genommen werden. Geht man von der in Deutschland bestehenden Schulpflicht aus, so müsste doch dafür Sorge getragen werden, dass vor allem Schule von allen Schüler*innen als sicherer Ort erlebt werden kann. Hier besteht dringender Handlungsbedarf, den die Kinder und Jugendlichen klar formulieren. Es zeigt sich auch, wie wichtig es ist, junge Menschen selbst zu befragen, um ihre Sorgen identifizieren zu können.

Entscheidend ist es, betroffenen Kindern und Jugendlichen schnell und wirksam Unterstützung, Beratung und Hilfe zukommen zu lassen, um Unsicherheit zu überwinden und Ausgrenzung und Gewalt zu beenden. Die Teilnehmer*innen in den Gruppendiskussionen beschreiben dabei Vertrauen als zentralen Dreh- und Angelpunkt. Sie formulieren konkret den Wunsch nach vertrauensvollen Beziehungen zu Erwachsenen, die fähig und bereit sind, sie zu unterstützen und gegebenenfalls Ausgrenzung und Gewalt zu unterbinden. Um solche vertrauensvollen Beziehungen zu ermöglichen, müssen wir besser verstehen, wie Vertrauen bei Kindern und Jugendlichen entsteht, welche Aspekte für sie wichtig sind und wodurch ein vormals vertrauensvolles Verhältnis erschüttert werden kann.

Zudem können vertrauensvolle Beziehungen nur in einem Schul- und Klassenklima entstehen, in dem Regeln des sozialen Miteinanders transparent sind und eingehalten werden, indem Konflikte sowie Sorgen offen angesprochen und Lösungen gefunden werden können. Denn ob Mitschüler*innen zuschauen, wenn jemand ausgegrenzt und gezielt gehänselt oder geschlagen wird, oder ob sie sich einmischen und so einen negativen Zirkel durchbrechen, ist eine wichtige Ressource. Für ein gutes Schul- und Klassenklima tragen die Institutionen und vor allem die Erwachsenen die Verantwortung. Das erfordert Qualifikation aber auch entsprechende Ressourcen und Rahmenbedingungen in den Institutionen.

Die Last der Bearbeitung dieses wichtigen Themas darf dabei nicht allein den Schulen aufgebürdet werden. Auch das zeigen die Befunde. Sicherheit, Zugehörigkeit und Gewaltfreiheit an Schulen, in anderen pädagogischen Einrichtungen, in der Nachbarschaft und der gesamten Kommune liegen in der Verantwortung der gesamten Gesellschaft. Insgesamt benötigen wir dabei in jedem Fall vertiefte Forschungen zu den Themenfeldern dieser Bedarfsdimension.

Neben den von uns hier angesprochenen wichtigen Themen Sicherheit, Vertrauen und Gewaltfreiheit müssten mit Blick auf „Zugänge zu guter und bedarfsgerechter Infrastruktur“ weitere Bedarfe von Heranwachsenden betrachtet und weitere Erkenntnisse zu Qualitätsfragen von Infrastrukturangeboten gewonnen werden. So stellen sich z. B. Fragen nach der Qualität von Kitas, Schulen und Betreuungsangeboten, der Gruppengröße in einer Klasse, der Qualität und Ausstattung der Räume in einem Jugendzentrum oder nach seinen Öffnungszeiten. Im Fragebogen von Children's Worlds+ haben wir danach nicht explizit gefragt und können darüber daher keine Auskunft geben. Hier ist weitere Forschung notwendig, die die Sichtweise von Kindern und Jugendlichen in den Blick nimmt.

3 Zeit, Zuwendung und Fürsorge

Die drei Kategorien der Bedarfsdimension „Zeit, Zuwendung und Fürsorge“ sind grundlegend für die menschliche Existenz. Zuwendung und Fürsorge verwenden wir in dieser Studie synonym, da eine dezidierte Unterscheidung der beiden Begriffe auf der Basis der vorliegenden Daten nicht möglich ist. Sie verweisen beide auf den Sachverhalt, dass Menschen soziale Wesen sind und damit abhängig von anderen. Zuwendung und Fürsorge sind dabei auch auf Zeit, Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit angewiesen.

In den Gruppendiskussionen tritt in dieser Bedarfsdimension das Thema Zugehörigkeit hervor. Viele Passagen beschäftigen sich mit Familie, mit Freund*innen und der Bedeutung von Freundschaft. Die Kinder und Jugendlichen verorten sich selbst in Gruppen und machen Bedürfnisse nach Zeit, Zuwendung und Fürsorge an dem in ihren Augen allgemeinen menschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit fest. Daneben thematisieren sie ihr Bedürfnis nach selbst bestimmten Spielräumen, nach Zeit für sich selbst, die sie allein bzw. ungestört verbringen wollen. Das bringt ein Zitat von Achtjährigen sehr gut zum Ausdruck:

8-Jährige über Zeit und Selbstvertrauen (8/3)

K1: *Also Zeit für sich ist gut. Weil, wenn man nur mit seinen Eltern die Zeit verbringt, hat man irgendwie auch kein Selbstvertrauen mehr da.*

K3: *Ja, dass man sich auch mal von den Eltern ausruhen kann.*

Quelle: Transkript aus der qualitativen Erhebung Children's Worlds+.

Insofern gehören sowohl der Bedarf nach Zugehörigkeit als auch nach Autonomie zu Kindheit und Jugend dazu, so dass sich hier eine Art Normalitätsvorstellung andeutet. Allerdings zeigt sich in den Gruppendiskussionen, dass Kinder und Jugendliche deutlich zwischen frei verfügbarer Zeit für sich und Situationen unterscheiden, in denen sie eher unfreiwillig Zeit allein zu Hause verbringen. Allein zu sein, weil etwa die Arbeitsverhältnisse und Wege die Eltern lange aufhalten, wird hier durchaus als Belastung empfunden. Das ist ein markanter Befund.

Zeit

Um Einblicke in die Zeitnutzung von Kindern und Jugendlichen zu gewinnen, wurden sie gefragt, wie häufig sie bestimmten Aktivitäten nachgehen. Bei den Aktivitäten, die eher als Pflichten von jungen Menschen einzuordnen sind, spielen Lernen, Hausaufgaben machen oder für die Schule zu üben die größte Rolle. Allerdings geht der Anteil der Befragten, die dieser Pflicht mehr als dreimal die Woche nachkommen, von 68,5 Prozent in der Gruppe der Zehnjährigen auf 51,8 Prozent unter den Vierzehnjährigen zurück. Neben den Pflichten rund um die Schule gibt es im Alltag von einigen Heranwachsenden weitere Verpflichtungen, wie Hilfe im Haushalt, die Betreuung jüngerer Geschwister oder anderer Familienmitglieder. Bei den Zwölf- bis Vierzehnjährigen helfen zwischen 12 und 15 Prozent der Befragten einmal in der Woche im Haushalt, zwei- bis dreimal fassen ca. 36 Prozent mit an und ca. 45 Prozent helfen öfter als dreimal pro Woche. Bei der

Betreuung von Geschwistern oder anderen Familienmitgliedern werden unter den Zehnjährigen 66,1 Prozent mindestens einmal pro Woche in die Pflicht genommen, bei den Vierzehnjährigen sind es noch 45,1 Prozent.

Betrachtet man die Freizeitaktivitäten, dann stehen auf Platz eins Aktivitäten rund um die sozialen Medien. Bei den Zehnjährigen rangiert draußen spielen und Zeit mit der Familie noch höher und auch bei den Elfjährigen ist Zeit mit der Familie noch häufiger belegt als Aktivitäten im Bereich soziale Medien. Insgesamt wird aber deutlich, wie bedeutsam es mit zunehmendem Alter der Jugendlichen ist, sich mit sozialen Medien zu beschäftigen. Familienzeit findet sich auf Platz zwei der Freizeitaktivitäten: Dabei nimmt der Anteil der Befragten, die öfter als dreimal in der Woche Zeit mit der Familie verbringen, mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab – von 72,5 Prozent (Zehnjährige) auf 47,8 Prozent (Vierzehnjährige).

Auf Platz drei der Freizeitaktivitäten steht das Item „Spielen oder draußen sein“. Auch Sport gehört zu den beliebten Freizeitaktivitäten. Der Anteil der Befragten, die nie Sport treiben, liegt bei maximal 6 Prozent bei den Elf-, Dreizehn- und Vierzehnjährigen. Bei der Häufigkeit Sport zu treiben zeigt sich allerdings ein Alterseffekt. Während unter den Zehnjährigen 58,9 Prozent öfter als dreimal die Woche Sport treiben, tun dies unter den Vierzehnjährigen noch 46,6 Prozent. Im Gegenzug wird mit zunehmendem Alter Ausruhen bzw. „Nichts tun“ wichtiger. Insgesamt zeigen die Befunde vielfältige Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen, die durchaus das Freizeitverhalten in der gesamten Gesellschaft repräsentieren.

Zuwendung und Fürsorge

Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung zeigen, dass die allermeisten Kinder und Jugendlichen in ihrer Familie jemanden haben, der sich um sie kümmert, der ihnen bei Problemen zur Seite steht und dass die Eltern genug Zeit mit ihnen verbringen. Bei all diesen Items gibt es aber einen Anteil an Befragten, der hier nicht zustimmt. So geben 14 Prozent der Dreizehnjährigen bei der Aussage „meine Eltern verbringen genug Zeit mit mir“ an, dass sie dem Item nicht oder nur ein bisschen zustimmen. Auffällig ist zudem, dass ansonsten in nahezu allen Altersjahrgängen rund 10 Prozent der Kinder und Jugendlichen dieses Item eher kritisch beurteilen – allein bei den Elfjährigen sind es lediglich 6,8 Prozent. Auch bei dem Item „wenn ich Probleme habe, hilft mir jemand aus meiner Familie“ tritt ein Alterseffekt zutage: Während 4,2 Prozent der Achtjährigen dem Item nicht oder nur ein bisschen zustimmen, sind es bei den Vierzehnjährigen 11,4 Prozent.

Dass zeitliche und strukturelle Belastungen im Familienalltag mit Blick auf Zuwendung und Fürsorge eine wichtige Rolle spielen, zeigt die Unterscheidung nach Familienformen: Kinder in alleinerziehenden Familien geben etwas niedrigere Zustimmungswerte zu den Zuwendungs- und Fürsorge-Items an als Kinder in Paarfamilien. Dies weist auf die größeren zeitlichen Belastungen und strukturellen Herausforderungen in alleinerziehenden Familien hin. Insgesamt geben die Kinder und Jugendlichen ihren Eltern(teilen) aber in allen Familienformen eine recht positive Rückmeldung. Mütter und Väter, auch wenn sie nicht zusammenleben, scheinen sich sehr darum zu bemühen, ihren Kindern Zuwendung und Fürsorge in einem richtigen Maß angedeihen zu lassen. Wichtig wäre jedoch ein näherer Blick auf die Gruppe derjenigen, die eher ein Defizit an elterlicher Fürsorge berichten. Zudem sollte hinterfragt werden, warum Jugendliche mit zunehmendem Alter vermehrt vermissen, dass sich in der Familie jemand um sie kümmert.

Children's Worlds+ geht auch der Frage nach, ob Schüler*innen den Eindruck haben, dass sich die Lehrkräfte um sie kümmern und ihnen bei Problemen helfen. Damit wird das Thema Fürsorge und Zuwendung in der Schule erfasst. Dabei zeigt sich auch hier, je älter die Befragten, umso stärker zweifeln sie daran, dass die Lehrer*innen sich um sie kümmern. Bei den Achtjährigen stimmen 52,9 Prozent dem Item zu 100 Prozent zu, bei den Vierzehnjährigen sind es 16,7 Prozent. Ein differenzierter Blick nach der besuchten Schulform liefert dabei vertiefende Erkenntnisse: Schüler*innen in der Grundschule haben bei ihren Lehrer*innen in deutlich stärkerem Umfang den Eindruck, dass diese sich um sie kümmern und bei Problemen helfen – 80,4 Prozent stimmen dem Item sehr bzw. zu 100 Prozent zu. Bei allen weiterführenden Schulen fallen die Zustimmungswerte deutlich verhaltener aus. Dabei ist der Anteil der befragten Gymnasiast*innen mit 52,7 Prozent am geringsten.

Eine besonders große Bedeutung mit Blick auf Zuwendung und Fürsorge haben Freund*innen für Kinder und Jugendliche. Ihnen stellen sie bei dem Item „wenn ich Probleme habe, helfen mir Freundinnen und Freunde“ über alle Altersgruppen und unabhängig von dem besuchten Schultyp oder der Familienform ein sehr gutes Zeugnis aus. Wirft man darüber hinaus einen ganzheitlichen Blick auf die Lebensräume von Kindern und Jugendlichen und fragt, wo sie bei Problemen Hilfe bekommen, dann entsteht folgendes Bild: Die höchsten Zustimmungswerte bekommt die Familie (85 %) gefolgt von den Freund*innen (78,4 %). Bei der Schule rangieren Lehrkräfte (64,7 %) und Mitschüler*innen (66 %) nahezu gleichauf. Interessant ist, dass 53,3 Prozent der Befragten in ihrer Nachbarschaft Hilfe bekommen. Personen in der unmittelbaren Wohnumgebung können folglich eine wichtige Ressource für Kinder und Jugendliche sein. Allerdings zeigt sich auch bei diesem ganzheitlichen Blick der oben bereits identifizierte Alterseffekt bei allen betrachteten möglichen Helfer*innen. Deutliche Einbußen in der Einschätzung, Helfer*innen bei Problemen zu sein, erfahren die Lehrer*innen, aber auch die Mitschüler*innen – als am stabilsten erweisen sich die Freund*innen.

Diese Befunde weisen darauf hin, dass es nicht dem Zufall überlassen bleiben sollte, ob Kinder und Jugendliche bei Problemen jemanden finden, die oder der ihnen hilft. Die Ergebnisse zeugen von dem hohen Maß an gutem Willen von Kindern und Jugendlichen, auf die Unterstützung von Eltern, Lehrer*innen, Nachbar*innen und Gleichaltrigen zu bauen. Doch durchgängig zeigt sich in den Ergebnissen die Macht des Heranwachsens: Je älter die Befragten sind, desto kleiner ist die Gruppe derjenigen, die hohe Zustimmungsnoten bei der Erwartung von Hilfe vergeben.

Aus diesem Zusammenhang lassen sich Bedarfe ableiten, die strukturell verankert sein sollten: Erstens haben Kinder und Jugendliche das Bedürfnis, sich je nach Problem an jemanden zu wenden und diese Person sollte dann möglichst Zeit für ein Gespräch haben sowie über Fähigkeiten verfügen, auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen. Zweitens bedeutet älter zu werden nicht, auf Qualität der Zuwendung und Fürsorge verzichten zu wollen bzw. zu können. Die mit zunehmendem Alter geringere Zufriedenheit mit der Zeit der Eltern, aber auch die geringeren Zustimmungsquoten mit Blick auf Unterstützung bei Problemen durch verschiedene Personengruppen sollten ernst genommen werden. Sie können auch für eine Aufschichtung von verschiedenen enttäuschenden Erfahrungen sprechen.

4 Absicherung finanzieller Bedarfe

Kinder und Jugendliche wissen sehr früh um die Bedeutung von Geld. Die Analyse verdeutlicht unverkennbar das Wissen aller Befragten: Geld ist unverzichtbar und häufig knapp. Geld ist die Grundbedingung zur Realisierung vieler Bedürfnisse und es ist ein Mittel, die nah und weit in der Ferne liegende Zukunft zu gestalten. Geld wird mit persönlichen Handlungsspielräumen verbunden und Geld zur eigenen Verfügung erweist sich als klarer Bedarf. „Ohne Geld geht gar nichts“, diese Aussage taucht entsprechend in den verschiedenen Altersgruppen in unterschiedlichen Variationen auf. Dennoch ist uns bei der Analyse der Gruppendiskussionen auch bewusst geworden, dass die Thematisierung der Verfügbarkeit von Geld auch mit einer gewissen Scham einhergeht. Aber es ist möglich und wichtig, Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit zu geben, über Geld, Ausgaben und Ersparnisse zu sprechen, damit sie ihre Bedarfe oder auch erlebten Mangel formulieren können. Und dies tun sie sehr reflektiert und präzise.

Die Gruppendiskussionen enthalten viele „Listen“ zu erfüllender Grundbedürfnisse, die auf Bestandteile eines ausreichend guten Lebens verweisen. Einzelne Güter in diesen Aufzählungen werden nicht ernsthaft angezweifelt, sondern sind als unverzichtbar für den Menschen im kollektiven Wissen präsent. Zu den überlebenswichtigen Gütern zählen die Teilnehmer*innen ausreichend Nahrung, Kleidung (ohne diese zunächst zu spezifizieren), ein Dach über dem Kopf, Eltern, Freund*innen, Vertrauen und das Gefühl, dazu zu gehören. Damit wird erkennbar, dass die Kinder und Jugendlichen ihre grundlegenden Bedarfe nicht nur mit Blick auf Fragen der materiellen Absicherung besprechen, sondern auch auf emotionale und soziale Bedarfe und Rechte kommen.

Die Kinder und Jugendlichen diskutieren zudem sehr differenziert, was man zum Überleben braucht und worauf zur Not verzichtet werden kann. Sie erkennen aber auch die Macht der Gewohnheit, die Anziehungskraft attraktiver Güter und vergleichen sich dabei mit anderen. Das wird an der Diskussion über einen Laptop deutlich:

14-Jährige über Dinge, die man braucht (14/4)

J1: Aber ich meine, früher haben die Leute ja auch überlebt ohne ein Tablet oder Laptop.

J2: Eben. Genau. Und deswegen, also wenn ich es nicht haben würde, dann würde ich es auch definitiv auch glaube ich nicht brauchen.

J1: Ich glaube es liegt daran, dass jeder es hat, dass man dann irgendwie dazu gehören muss oder will, damit man irgendwie nichts verpasst.

Quelle: Transkript aus der qualitativen Erhebung Children's Worlds+.

Einen Laptop brauchen Jugendliche in der Regel nicht zum Überleben. Es ist aber ein Gegenstand, über den erstens Zugehörigkeit definiert und zweitens ein Zugang zu Informationen und Kommunikation eröffnet wird. Beides ist in der heutigen Gesellschaft nahezu unverzichtbar. In dieser Sequenz tritt damit das Wissen von Jugendlichen darüber hervor, wie schwer es ist, sich dem sozialen Vergleich zu entziehen. Die Formulierung von Grundbedürfnissen ist in den jeweiligen sozialen Kontext eingebettet.

Grundversorgung und Ausstattung

In der ersten Veröffentlichung von Children's Worlds+ wurde bereits festgestellt, dass die grundlegenden existenziellen Bedarfe nahezu aller befragten Schüler*innen gedeckt sind. Auch mit Blick auf „private“ Besitztümer sind Kinder und Jugendliche sehr gut ausgestattet. Die Mehrheit aller Eltern versucht ganz offensichtlich, ihren Kindern Güter zu ermöglichen, die zu einer „durchschnittlichen“ oder „normalen“ Kindheit gehören. Auch wenn die finanziellen Ressourcen der Familie knapp sind.

Die Angaben der Kinder und Jugendlichen zu ihrer Grundversorgung sind damit als sehr positiv zu bewerten. Der ebenfalls bereits in der ersten Publikation angestellte Vergleich nach den besuchten Schulformen macht aber deutlich, dass der Anteil der Schüler*innen, die mit ihren Eltern Urlaub gemacht und die ein eigenes Zimmer haben, in der Gruppe der Gymnasiast*innen überproportional hoch ist. In Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen liegen die Anteile durchweg niedriger. Gerade diese beiden Güter markieren die Tragweite von Mangelerfahrungen, weil sie für Bildungsmöglichkeiten bedeutungsvoll sind. Die Chancengleichheit in den Zugängen zu Bildungsinstitutionen zeigt sich an dieser Stelle auch mit Blick auf den Alltag von Heranwachsenden deutlich. Dieses Ergebnis gilt es künftig weiter zu vertiefen und mit anderen Studien zu vergleichen.

Beim Blick auf die eigenen Besitztümer liegt beim eigenen Handy oder Smartphone eine etwas geringere Versorgung im Vergleich zu den anderen Gütern vor. Diese niedrigeren Werte sind beim Handybesitz auf die jüngeren Kinder zurückzuführen. Denn während sich bei allen anderen abgefragten Gütern keine Schultyp- oder Alterseffekte zeigen, finden wir beim Handybesitz einen signifikanten Alterseffekt. Bei den unter Zehnjährigen ist der Anteil der Handybesitzer*innen deutlich unterdurchschnittlich. Interessant ist dabei, dass 28,4 Prozent der Achtjährigen, 20,3 Prozent der Neunjährigen und immer noch 7,7 Prozent der Zehnjährigen angeben, dass sie kein Handy haben, aber auch keines wollen oder brauchen. Eine andere Gruppe von Kindern, die kein Handy hat, ist hingegen der Meinung, ein Handy oder Smartphone zu brauchen. Hier zeigt sich, dass auch junge Kinder schon differenziert über ihre Bedarfe nachdenken und entscheiden. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene nach ihren Bedarfen zu fragen, zieht damit kein utopisches Wunschkonzert nach sich. Da ein Handy Zugang zu Kommunikation und Teilhabe an sozialen Medien bedeutet – einer zentralen Freizeitaktivität – ist dieser Wunsch nachvollziehbar und ernst zu nehmen, auch wenn elterliche Erziehungsvorstellungen dem widersprechen.

Sorgen um die finanzielle Situation der Familie, Verzicht und Ausgrenzung

Trotz dieser guten Versorgung der jungen Menschen liegt der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die sich immer (5,6 %), oft (10,7 %) oder manchmal (35,5 %) Sorgen um die finanzielle Situation der Familie machen bei über 50 Prozent. Das war bereits in der ersten Publikation zu Children's Worlds+ ein markanter Befund. Daran zeigt sich zunächst, dass Kinder und Jugendliche finanzielle Sorgen der Eltern und damit einhergehende fragile Handlungsspielräume in Familien wahrnehmen. Mädchen zeigen sich dabei besorgter über die finanzielle Situation ihrer Familie als Jungen.

Wie oben bereits beschrieben, schlägt sich die Sorge um die finanzielle Situation der Kinder und Jugendlichen auf die Erfüllung anderer Bedarfe nieder. Bei der materiellen Ausstattung ist sichtbar, dass der Anteil der Jugendlichen, die sich nie Sorgen um die finanzielle Situation der Familie machen, mit zunehmendem Besitz der zehn abgefragten eigenen Besitztümer von 29,5 Prozent, wenn sie nur sechs Güter besitzen, auf 55 Prozent steigt, wenn sie alle zehn abgefragten Güter besitzen – also um 25,5 Prozentpunkte. Entsprechend verringert sich der Anteil derer, die immer in Sorge sind, von 18,9 Prozent auf 3,4 Prozent.

Kinder und Jugendliche, die sich um das Geld in der Familie sorgen, gehören zudem zu denjenigen, die sich unsicherer fühlen und häufiger Ausgrenzungs- und Gewalterfahrungen machen. Von den jungen Menschen, die immer in Sorge um die Finanzen in der Familie sind, fühlen sich 7,4 Prozent weder Zuhause, noch in der Schule oder der Nachbarschaft sicher, zusätzlich fühlen sich 13,4 Prozent in Schule und Nachbarschaft und weitere 6,0 Prozent Zuhause nicht sicher. Das sind im Vergleich zu denjenigen, die sich nie Sorgen um die Familienfinanzen machen müssen deutlich erhöhte Werte (1,7 %, 5,5 %, 2,1 %). Bei Ausgrenzung und Gewalt sieht es ähnlich aus: Die Gruppe der Befragten, die immer in Sorge um die Familienfinanzen ist, rangiert bei Erfahrungen mit Ausgrenzung ganz oben. Hier berichten 29,3 Prozent der Betroffenen von mehr als drei Übergriffen im letzten Monat. Von mehr als drei Erlebnissen mit Hänseleien berichten in dieser Gruppe 20,5 Prozent und von mehr als drei Erfahrungen mit physischer Gewalt berichten 23,8 Prozent.

Schließlich sind Kinder und Jugendliche, die sich Sorgen um die finanzielle Situation der Familie machen, auch deutlich eingeschränkter mit Freund*innen etwas zu unternehmen, für das sie Geld benötigen. 12,7 Prozent der Kinder und Jugendlichen, die immer in Sorge sind, können nie etwas unternehmen, wenn es Geld kostet und 33,3 Prozent nur manchmal. Dem gegenüber sagen das 1,5 Prozent und 11,6 Prozent derjenigen, die sich nie Sorgen um die Familienfinanzen machen. Insgesamt weisen diese Befunde deutlich darauf hin, wie stark die soziale Teilhabe, aber auch Erfahrungen von Ausgrenzung und Gewalt für Kinder und Jugendliche durch ihre Abhängigkeit von finanziellen Ressourcen der Familie geprägt sind.

Gerade die letzten Befunde unterstreichen eindrücklich, welche weitreichende Bedeutung die Absicherung finanzieller Bedarfe für das Aufwachsen und die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen hat. Es ist daher als besonders dringliche gesellschaftliche Herausforderung zu betrachten, Kindern und Jugendlichen die Sorgen um die Familienfinanzen zu nehmen und Kinder- und Jugendarmut wirksam zu vermeiden. Auch hier sind Politik und Gesellschaft in der Verantwortung, denn junge Menschen haben Bedarfe, auch andere als Erwachsene, sie können sich aber nicht selbst aus Armut oder von ihren Sorgen befreien.

Fazit

Seit vielen Jahren spricht sich die Kindheits- und Jugendforschung für die Anerkennung und Umsetzung der Kinderrechte aus. Sie untersucht empirisch Benachteiligung und Vulnerabilität junger Menschen aufgrund ungleicher Macht- und Ressourcenverteilung zwischen den Generationen und arbeitet an kindheits- und jugendtheoretischen Begründungen für eine systematische Orientierung an Rechten, Interessen und Bedarfen. Dabei geht es auch um den Nachweis, dass Kindheit und abgeschwächt auch die Jugend von einer grundlegenden Abhängigkeit (von Erwachsenen) geprägt ist: Kinder und zumindest teilweise auch Jugendliche sind auf regelmäßige fürsorgliche Praktiken durch andere, vor allem durch die Eltern, angewiesen. Damit verbunden ist gleichzeitig die Frage, inwiefern das Bedürfnis nach Autonomie sowie des Strebens nach Überblick und Kontrolle über einen selbst und die Umwelt erkannt und anerkannt werden.

Children's Worlds+ macht keinen Gegensatz auf zwischen dem Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen nach Fürsorge sowie dem nach Selbstbestimmung. Beides gehört zusammen, dies verdeutlichen die von uns befragten Kinder und Jugendlichen immer wieder. Ebenso wenig geht es darum, die jüngere Generation gegen die ältere, die Rechte der einen gegen die der anderen auszuspielen. Doch die Untersuchung von Bedürfnissen und darauf basierender – zukünftig mit Kosten zu hinterlegender – Bedarfe bedingt die Frage nach individuellen Rechten. Diesen Zusammenhang von Bedürfnissen und individuellen Rechten herzustellen, lag für die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen nahe. Nicht anders als bei Erwachsenen materialisieren sich individuelle Rechte in Strukturen und Infrastruktur.

Die Studie zeigt

- Kinder und Jugendliche können gut Auskunft geben über ihre Bedarfe, Sorgen und ihr Leben.
- Sie geben eine realistische Einschätzung ihrer Lebenssituation und nennen an einer durchschnittlichen Kindheit und Jugend orientierte Bedarfe.
- Sie benennen Sorgen und Probleme, die Erwachsene so nicht wahrnehmen bzw. im Blick haben. Zudem setzen sie bei ihren Bedarfen durchaus andere, eigene Schwerpunkte.
- Aus Children's Worlds+ können Erkenntnisse abgeleitet werden, wie eine Bedarfserhebung methodisch und konzeptionell angegangen werden sollte.

Die in dieser Publikation vorgestellten Ergebnisse vermitteln insgesamt eine Bandbreite an Erfahrungen ebenso wie markante Muster der Einschätzung von Kindern und Jugendlichen. Ein solches Muster ist die mit dem Alter der Teilnehmer*innen abnehmende Zustimmung zu positiv besetzten Indikatoren. So sinkt beispielsweise die Zustimmung dazu, in Elternhaus, Schule und Nachbarschaft ernst genommen und gehört zu werden. Reaktionen, die diesen Trend mit einem Verweis auf die oft beschriebene Rebellion in der Pubertät abtun, treten in die Falle, mit der Chiffre „Pubertät“ alles erklären zu wollen. Diese Haltung und Sichtweise verhindert schon lange, Kritik der jungen Generation an Ohnmacht, mangelndem Respekt und zögerlicher Etablierung und Umsetzung von Rechten aufzunehmen und Macht entsprechend zu teilen. „Die nehmen mich nicht ernst, weil ich in der Pubertät bin“, lautet eine dazu passende Formulierung aus einer

Diskussion mit Vierzehnjährigen. Auch wenn die Altersphase für alle Beteiligten mit Spannungen einhergehen mag, rechtfertigt dies dennoch nicht mangelnden Respekt gegenüber Jugendlichen. Pubertierende Jugendliche haben ein Recht wahrgenommen und mit ihren Ansichten gehört zu werden.

Ein weiteres Muster ist in dem schulspezifischen Zugang zu einem Wissen über Rechte zu sehen. Der Besuch eines Gymnasiums erhöht für Kinder und Jugendliche offenbar die Chance, etwas über die UN-Kinderrechtskonvention gehört zu haben und ihre Rechte zu kennen. Ob dies auf den Unterricht zurückzuführen ist, kann auf Basis der Daten nicht festgestellt werden. Der Befund bestätigt aber den Trend, dass höhere Bildung auch bereits bei Kindern und Jugendlichen den Zugang zu individuellen Rechten eröffnet – und sei es in der Form, diese zumindest zu kennen.

Die Studie gibt deutliche Hinweise darauf, dass auch bei guter Güterausstattung ein hoher Anteil an Kindern und Jugendlichen sich Sorgen über die finanziellen Mittel der Familie macht. Weitere Analysen verdeutlichen, dass diese Gruppe durch weitere Belastungen in den Bereichen Gefühle von Unsicherheit, Erfahrungen mit Ausgrenzung und Gewalt sowie Mangel an sozialer Teilhabe belastet sind. Hierin sehen wir auch Hinweise zu verdeckter Armut.

Anschlüsse an eine regelmäßige Bedarfserhebung

Children's Worlds+ ist keine Bedarfserhebung und kann eine solche auch nicht ersetzen. Eine regelmäßige und auf jeweils unterschiedliche Altersgruppen zugeschnittene Bedarfserhebung würde die Chance bieten, passgenau Bedarfe zu erfassen und die Vorstellungen von durchschnittlichen Möglichkeiten von Kindheit und Jugend bzw. einem ausreichend gut versorgten Aufwachsen zu präzisieren.

Das Konzept einer Teilhabe gewährleistenden Existenzsicherung plädiert dafür, Kinder und Jugendliche nicht ausschließlich als Teil ihrer Familien und Bedarfsgemeinschaften zu sehen, sondern als Anspruchsberechtigte, die mehr und andere Bedarfe haben als die bislang berechneten prozentualen Erwachsenenanteile. Wesentlich ist dabei die Forderung nach einer veränderten Haltung gegenüber Kindern und Jugendlichen und einer konsequenten Umsetzung von Beteiligungsmöglichkeiten. Gerade Bedarfe, die in einer mit durchschnittlichen Möglichkeiten versehenen Kindheit und Jugend erfüllt sein sollen, können von Erwachsenen allein nicht identifiziert werden. Ein Set an Bedarfen kann zudem nicht nur einmal festgelegt und danach auf Dauer gestellt werden, es muss flexibel sein und regelmäßig überprüft werden.

Im Gesamtkonzept der Teilhabe gewährleistenden Existenzsicherung wird vor diesem Hintergrund für eine konsequente Beteiligung von Kindern und Jugendlichen plädiert. Die Kindheits- und Jugendforschung kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Sie wird eine regelmäßige Bedarfserhebung nicht ersetzen, weil diese nicht allein wissenschaftlichen Kriterien unterliegt. Gleichwohl kann die Forschung erstens Aufschluss über Bedarfe geben und zweitens Wege für eine Bedarfserhebung aufzeigen.

Wie lässt sich systematisch, methodisch und inhaltlich von Children's Worlds+ aus weiterdenken?

- Die an Rechten orientierte und kindheits- und jugendtheoretisch fundierte Rahmung bietet eine Anknüpfung für die Begründung einer Bedarfserhebung, die bei den Erfahrungen, Perspektiven und artikulierten Bedarfen von jungen Menschen ansetzt.
- Eine weitere Präzisierung des Bedarfskonzeptes und der einzelnen Dimensionen sowie der Vorstellung einer „durchschnittlichen“ Kindheit sind ausgehend von Children's Worlds+ denkbar.
- Children's Worlds+ gibt Hinweise, welches Erkenntnispotenzial und welche Grenzen ein Fragebogen für unterschiedliche Altersgruppen hat und wie weitere Operationalisierungen der Bedarfsdimensionen bei einer Bedarfserhebung erfolgen können.
- Die Studie eröffnet auch Erkenntnisse zu Barrieren, die dabei entstehen, wenn Bedarfe artikuliert werden sollen. Sie trägt zur Klärung bei, welche Elemente in den Gruppendiskussionen den Raum geöffnet haben, welche eher weniger geeignet sind.
- Sie liefert Erkenntnisse über die Verschränkung von quantitativen mit qualitativen Methoden.
- Ausgehend von Einzelbefunden könnte eine altersspezifische erste Heuristik für Bedarfe über die Spanne Kindheit und Jugend angelegt werden.
- Mit Blick auf den Diskussionsprozess der letzten Monate und anknüpfend an die Diskussionen und Einschätzungen des JugendExpertenTeams lassen sich Überlegungen anschließen, wie die Erhebung von Bedarfen in einem partizipativen Prozess konzipiert und umgesetzt werden kann.

Insofern lautet unser abschließendes Votum, Kinder und Jugendliche nicht nur zu fragen, was und wie wir in Forschung und Sozialberichterstattung junge Menschen fragen sollen, sondern darüber hinaus zu gehen und sie vor allem an der Interpretation der Daten sowie der Kommunikation in die Gesellschaft zu beteiligen.

Über die Autorinnen



Prof. Dr. Sabine Andresen

Sabine Andresen hat eine Professur für Sozialpädagogik und Familienforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Die Erziehungswissenschaftlerin verbindet in ihrer Forschung qualitative und quantitative Methoden, bezieht seit vielen Jahren Kinder und Jugendliche ein und arbeitet zum Konzept von Child Well-Being und zu Vulnerabilität in der Kindheit in empirischer, systematischer und historischer Perspektive. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeiten liegt in den Erfahrungen von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern mit Armut und Unterstützung. Seit 2009 arbeitet sie mit einem internationalen Forscherteam an der Children's Worlds Studie und hat hierzu deutsch- und englischsprachige Beiträge veröffentlicht. Sie ist Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen beim BMFSFJ und hat in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung eine qualitative Studie zu „Kinder. Armut. Familie.“ 2015 veröffentlicht.



Dr. Renate Möller

Renate Möller ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Medienpädagogik, Forschungsmethoden und Jugendforschung der Fakultät für Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld. Sie hat ihren Arbeitsschwerpunkt in quantitativen Forschungsmethoden und Jugendforschung. Sie ist Mitglied des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung. Renate Möller war bereits 2013 bis 2015 im Forschungsteam der deutschen Teilstudie Children's Worlds und war Mitglied im internationalen Advisory Board für die Überprüfung der Samplingstrategien einzelner Länder. In der aktuellen Children's Worlds+ Studie ist sie für die Kontrolle des Datensatzes und die vertiefte Auswertung der quantitativen Daten verantwortlich.

Impressum

© Juli 2019

Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Verantwortlich

Antje Funcke

Bildnachweise

JackF / stock.adobe.com (Seite 1)
Arne Weyhardt (Seite 5)
Kai Uwe Österhelweg (Seite 5)
Gladskikh Tatiana / Shutterstock (Seite 7)
privat (Seite 26)

Gestaltung

Markus Diekmann, Bielefeld

Druck

Hans Gieselmann Druck und
Medienhaus GmbH & Co. KG

DOI 10.11586/2019031

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Antje Funcke
Programm Wirksame Bildungsinvestitionen
Telefon +49 5241 81-81243
Fax +49 5241 81-681243
antje.funcke@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de